

PROUNDKONTRA Absetzung der Ärzteserie «Tag und Nacht»

Das SF hat schlecht kopiert und kassiert zu Recht die Quittung

PRO «Angesichts der dürtigen Zuschauerzahlen hat das Schweizer Fernsehen gar keine andere Wahl, als bei der Ärzteserie «Tag und Nacht» den Stecker zu ziehen. Dass die Folgen der ersten und einzigen Staffel noch fertig gezeigt werden – der Patient nach Abschaltung der Maschinen also noch ein Weilchen weiteratmet –, spricht allerdings Bände über die Dynamik im Leutschenbach. In den USA hätte man die Sendung mitten in der Staffel aus dem Programm gekippt.

Nun ist die Schweiz aber nicht Amerika. Das ist keine tiefeschürfende Erkenntnis, aber eine, die den Produzenten von «Tag und Nacht» offenbar entfallen war. Für das Konzept der Ärzteserie hatten sie sich ungeniert bei den Vorbildern aus Übersee bedient: Da ist die Mischung von Drama- und Soap-Elementen à la «Grey's Anatomy», der übellaunige Zyniker nach dem Vorbild eines «Dr. House» oder auch eine Set-Ausleuchtung, die an den Genreklassiker «Emergency Room»



Marc Leutenegger

denken lässt. Nun scheint es im Schweizer Fernsehen fast schon eine Hausregel zu sein, dass Unterhaltung und Eigenständigkeit nicht zusammengehen. Wurden Formate wie «Deal Or No Deal» aber pfannenfertig übernommen, so hat man bei «Tag und Nacht» versucht, sich aus Anleihen sowie einer Prise schweizerischer Gemütlichkeit selbst etwas zusammenzuzimmern – ein Flickwerk, das nun beim Publikum gescheitert ist. Dies auch deshalb, weil für die Kopie einer High-End-Serie aus Übersee hierzulande schlicht die Ressourcen fehlen. Was die Vorbedingungen für eine solche Produktion betrifft, sind eben Amerika und die Schweiz wie Tag und Nacht. Die Macher der Ärztesoap haben sich schlicht übernommen. Man wird nun einmal immer am Original gemessen.»

Der Patient «Tag und Nacht» muss viel zu früh sterben

KONTRA «Eigentlich ist die Ärzteserie «Tag und Nacht» untypisch für das Schweizer Fernsehen: jung, schnell, urban. Im Schauplatz, der Permanence im Hauptbahnhof, sind Hektik und Dramatik bereits angelegt. Mit dem Kniff, nicht nur Ärzte, sondern auch einen Psychiater auftreten zu lassen, geben die Autoren der Serie einen gewissen Tiefsinn. Eigentlich das beste Rezept für ein erfolgreiches Fernseh-drama in Folgen, würde man meinen.

Nun heisst es, die Serie habe das erhoffte Publikumsinteresse nicht gefunden. Das belegen die Zahlen: Zuletzt erreichte die Sendung nur noch jeden sechsten Zuschauer – viel zu wenig, als dass die SF-Verantwortlichen das Risiko einer zweiten Staffel eingehen würden. Der Patient «Tag und Nacht» musste also bereits nach Folge 11 sterben. Und man hat nicht einmal versucht, ihn zu reanimieren. Das ist fahrlässig; denn das grösste Hin-



Elisabetta Antonelli

dernis, ein Publikum zu finden, war nicht die Serie selber, sondern der Sendeplatz. Wer jung, schnell und urban ist, mag nicht am Freitagabend vor dem TV-Gerät sitzen. Entweder ist man dann unterwegs oder kocht für Freunde. Ältere Fernsehzuschauer mögen dann vielleicht wirklich Entspannenderes als hektische Ärzte sehen.

Die Schoggi-Soap «Lüthi & Blanc» machte es vor: Sie wurde für ganze Familien zu einem Sonntagabenddessert. Das Team um Dr. Meret Frei hätte es deshalb verdient, zu einem anderen Zeitpunkt als am Freitag auf dem Bildschirm operieren zu dürfen. Schliesslich stimmen Geschichte und Produktionsaufwand. Und am Ende widerspiegelt die Serie eben eine Schweiz, die wirklich existiert, die nicht behäbig, sondern oft hektisch und schnell ist.»



LOMO

VON JOHANNES BINOTTO



Sozialismus auf dem Spielplatz

«Gib doch em Meitli mal diis Schüfeli!» Regelmässig hört man Mütter und Väter auf dem Spielplatz solche Sätze zu ihren Kindern sprechen. Und ist das Kind nicht willig, werden die Eltern ungehalten und reden auf den Nachwuchs ein, er solle sich doch nicht so haben, schliesslich bekomme man das Spielzeug ja gleich wieder zurück, und überhaupt sei es gar nicht nett, so egoistisch zu sein. Manchen Eltern ist die Grosszügigkeit des eigenen Kindes gar so wichtig, dass sie diese erzwingen: Sie entwinden der Tochter kurzerhand das Plüschtier, damit es auch vom Gspänli mal gestreichelt werden kann. Schon interessant, mit welchem Furor die Erwachsenen um die Grosszügigkeit ihrer Kinder bemüht sind. Das ist unso merkwürdiger, als die Eltern selber kaum zu einem Bruchteil jener Grosszügigkeit bereit sind, welche sie von ihren Kleinen erwarten. Welcher Vater würde schon sein Handy einem andern Mann geben, der mit laufender Nase flennt: «Ich möchte auch mal!» Und wo sind die Mütter, die nicht nur ihre Kinder zum Spielzeugtausch anspornen, sondern sich auch gegenseitig die Yves-Saint-Laurent-Taschen zum Spielen ausleihen?

Von den Kleinen erwartet man die Verteilung des Privatbesitzes, während die Grossen auf ihren Statussymbolen hocken bleiben – ähnliche Widersprüche hat man schon im real existierenden Sozialismus beobachtet können. «Nichts Menschliches ist mir fremd», das schrieb Karl Marx zwar ins Poesiealbum seiner Tochter. Hätte Marx jedoch etwas öfter mit seinen Töchtern im Sandkasten gespielt, hätte er wohl selbst gemerkt, dass die sozialistische Utopie ganz buchstäblich an Kinderkrankheiten leidet. Ich jedenfalls werde mich hüten, bei meinem Sohn allzu sehr auf Grosszügigkeit zu insistieren. Was, wenn er auf die Anweisung, sein Spielzeugauto an den Sandkastenfremd rauszurücken, antwortet: «Nur wenn du dem Typen auf der Bank da drüben deinen iPod gibst.»

Stellt endlich Schokoladenhasen ins Fenster

Höchste Zeit für luftiges Faschnachtsgebäck und farbige Ostereier. Bald verabschieden wir nämlich den Winter – Fasnacht ist in vierzehn und Ostern in zwanzig Wochen. Die Aussicht auf blühende Narzissen und warme Tage gibt Auftrieb, auch wenn es reine Selbstüberlistung ist an den düsteren Wintermorgen, wenn die Nase tropft, die Nebeldecke über unseren Köpfen und der Schneematsch auf der Strasse liegt. Sie finden die lange dauernde Vorfreude etwas übertrieben? Ich auch. Aber Weihnachten ist sozusagen schon gegessen. Eine künstliche Adventsstimmung beherrscht seit geraumer Weile das Stadtbild, sodass sie einem bis Weihnachten echt verleidet ist. Die ersten Glanz- und Glimmer-Schaufenster wurden just dann eingerichtet, als braun gebrannte Kinder aus den Herbstferien zurückkehrten, man sich draussen sitzend an den langsam bunter werdenden Bäumen freuen konnte.

Nicht dass mir die opulenten und glitzernden Schaufensterdekorationen nicht gefallen würden: Ich liebe

Lichterketten und Kerzen, den ganzen Tand, mit dem sich die Weihnachtszeit schmückt. Es ist diese wundervolle Märchenwelt, die einen in die Kinderzeit zurückversetzt, als der Dezember verbunden war mit Geheimniskrämerei und prickelnder Vorfreude. Unterdessen haben wir uns bereits im November an Gold und Silber sattgesehen. Die Adventsstimmung ist über Monate platt gewalzt worden und die Freude über die kitschige Herrlichkeit hat sich Stück um Stück verabschiedet, lange bevor es überhaupt Zeit dafür ist. Mandarinen und Nüsse gibt es nicht erst vom Samichlaus, dafür schon Faschnachtschüechli zum Jahreswechsel. Wir sind gar nie da, wo wir gerade sind.

Natürlich weiss unterdessen jedes Kind, dass die Auslagen so verfrüht weihnachtlich gestaltet werden, damit die Kundschaft möglichst lange in nostalgischen Gefühlen schwelgen

kann respektive zum Kauf von all dem funkelnden Klimbim verführt wird. Aber werden tatsächlich mehr Christbaumkugeln umgesetzt, wenn man zweieinhalb Monate lang zwischen silbrig bestäubten oder edel verzierten Kugeln auswählen kann? Überhaupt müsste man sich wundern, was mit all dem Weihnachtsschmuck des letzten, vorletzten und vorvorletzten Jahres geschehen ist. Es wird doch hoffentlich niemand zwei oder drei Weihnachtsbäume aufstellen, nur weil man der Versuchung nicht widerstehen kann,

noch mehr von den himmlischen Figürchen und Ornamenten zu kaufen – obwohl diese vermutlich von Kindern in Drittweltländern angefertigt wurden. Dem alljährlich stattfindenden Massenauflauf nach zu schliessen, der kurz vor dem 24. Dezember dem Verkaufspersonal fast den Verstand raubt, werden die meisten Einkäufe ohnehin erst dann getätigt.

Festivitäten sind die Höhepunkte im Alltag, punktuelle Ereignisse, die einen logischen Ablauf haben. Dazu gehören Emotionen, von der erregenden Vorfreude bis zu den sentimentalischen Erinnerungen. Wenn nur noch die Gier nach künftigen Events, die Vorschau auf das nächste Highlight das Leben bestimmt, geht das wirkliche Erleben verloren. Die Gegenwart spielt gar keine Rolle mehr, sie wird wertlos und wir empfinden nur noch zukunftsorientiert. Darum werden, kaum schreiben wir das Jahr 2009, schon die ersten Schokoladenhasen im Schaufenster zu sehen sein. Frohe Ostern!



TRIBÜNE

ELISABETH MOSER
ÜBER DIE EVENT-GIER

Inhaberin einer Schreibwerkstatt,
wohnt in Winterthur